

Wir und die Andern

Autor(en): **Ludwig, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 18

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

Nr. 18
XVI. Jahrgang
1926

in Wort und Bild

Bern
1. Mai
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Wir und die Andern.

Von Hermann Ludwig.

Sollt' ich als Mensch daselbe Los nicht teilen,
Das meinen Erdenbrüdern ist bestimmt?:
Ein steter Kampf um's Dasein und zuweilen
Ein Freudenlichtlein, das bescheiden glimmt.

Das Schicksal reicht uns kalten Blicks den Becher,
Darein es seinen Zaubertrank gemischt,
Der matt und traurig macht gar manchen Zecher
Und wieder and're wunderbar erfrischt.

Oft scheint es uns, des Lebens schöne Gaben
Sie werden allzu kärglich uns geschenkt,
Ein jeder wähnt wie gut es And're haben,
Weil er sein eig'nes Glück nicht recht bedenkt.

O wüßte er, wie hinter Glanz und Prangen
So häufig Leere wohnt und bitt'res Leid,
Er würde nicht zu tauschen mehr verlangen,
Still kehrte er sich zur Zufriedenheit.

Der blasse Neid und das Sichselbstbeklagen
Sind falsche Freunde im Geräusch der Welt.
Getreue Arbeit und ein mutig Wagen,
Sie sind das Licht, das unsern Pfad erhellt.

Drum, wenn wir unsern Blick zur Seite wenden,
So sei es nicht nach And'rer Geld und Gut,
Wohl aber um mit nimmermüden Händen
Zu lindern was dem Nächsten wehe tut.

Denn Gott hat uns zum Lieben, nicht zum Neiden
Ein fühlend Herz als schönsten Schmuck verlieh'n,
Als Stern im Glück und als ein Trost in Leiden
Für Alle, die mit uns des Weges zieh'n.

Ja, darin sollen wir die Lösung finden
Des Lebensrätsels, das uns oft bedrückt:
Im heißen Kampf durch Liebe überwinden —
Dann scheiden wir aus dieser Welt beglückt.

Lebensdrang.

Roman von Paul Ilg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

18

Darauf machte sie sich auf den Weg mit hochklopfendem Herzen. Als aber unten an der Wirtschaftstüre die Mutter sichtbar wurde, steckte Emmi den Brief rasch in die Öffnung des Sonnenschirmes. Es hätte ihr leid getan, wenn sie des Auftrags entledigt worden wäre, — so begierig war sie, das Geheimnis zu lüften.

„Ich geh' zu meiner Freundin!“ log sie mit flüchtigem Erröten. Was war aus diesem Link geworden? Man sprach nie mehr von ihm; sie selbst getraute sich nicht zu fragen. Ob der Brief, den sie ihm übergeben sollte, die Aufforderung enthielt, zurückzukommen? Sie hätte sich jetzt eingestandenmaßen nicht ungern von ihm fahren und begleiten lassen, — eine Wandlung, über die sie sich weiter keine Rechenschaft ablegte, die jedoch innig zusammenhing mit dem einzigen Wunsch, der grauen Eintönigkeit im Elternhause zu entfliehen.

Als sie dann unter andern Wartenden auf dem Perron stand und der Zug einfuhr, als sie sich überlegte, wie sie ihm begegnen sollte, dem sie noch nie ein gutes Wort ge-

gönnt hatte, da wich die Neugier eine Weile ganz andern Gefühlen. Kaum wagte sie, nach dem Jüngling auszublicken.

Sie bemerkte ihn erst, als er ihr bereits auf drei Schritte nahe war und respektvoll den Hut zog.

„Ich soll Ihnen diesen Brief geben und Antwort mitnehmen!“ sagte sie so hart und hochmütig, als sie je ein Wort an ihn gerichtet hatte.

„Wenn ich Sie einige Schritte begleiten dürfte...?“ fragte er höflich, aber sie fühlte, daß er heftig zitterte, wie er das Ruvert erbrach, und konnte sich nun kaum mehr halten, zu hören, was Ungeheuerliches im Gange war.

Martin Link zog zwei Blätter hervor. Auf dem einen fand er nur wenige Zeilen, die nicht an ihn, sondern an seine Begleiterin gerichtet waren.

„Liebe Emmi“, — stand geschrieben — „wenn Du Deinen Vater und Dich selbst vor Schande behüten willst, so willige ohne Zaudern in das ein, was Dir Herr Link anträgt. Er wird künftig mein Geschäftsführer sein. Er